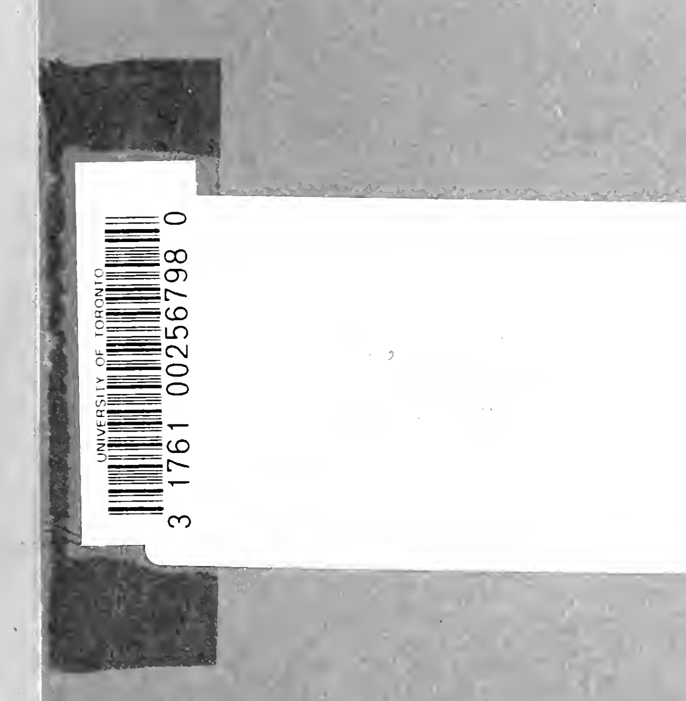
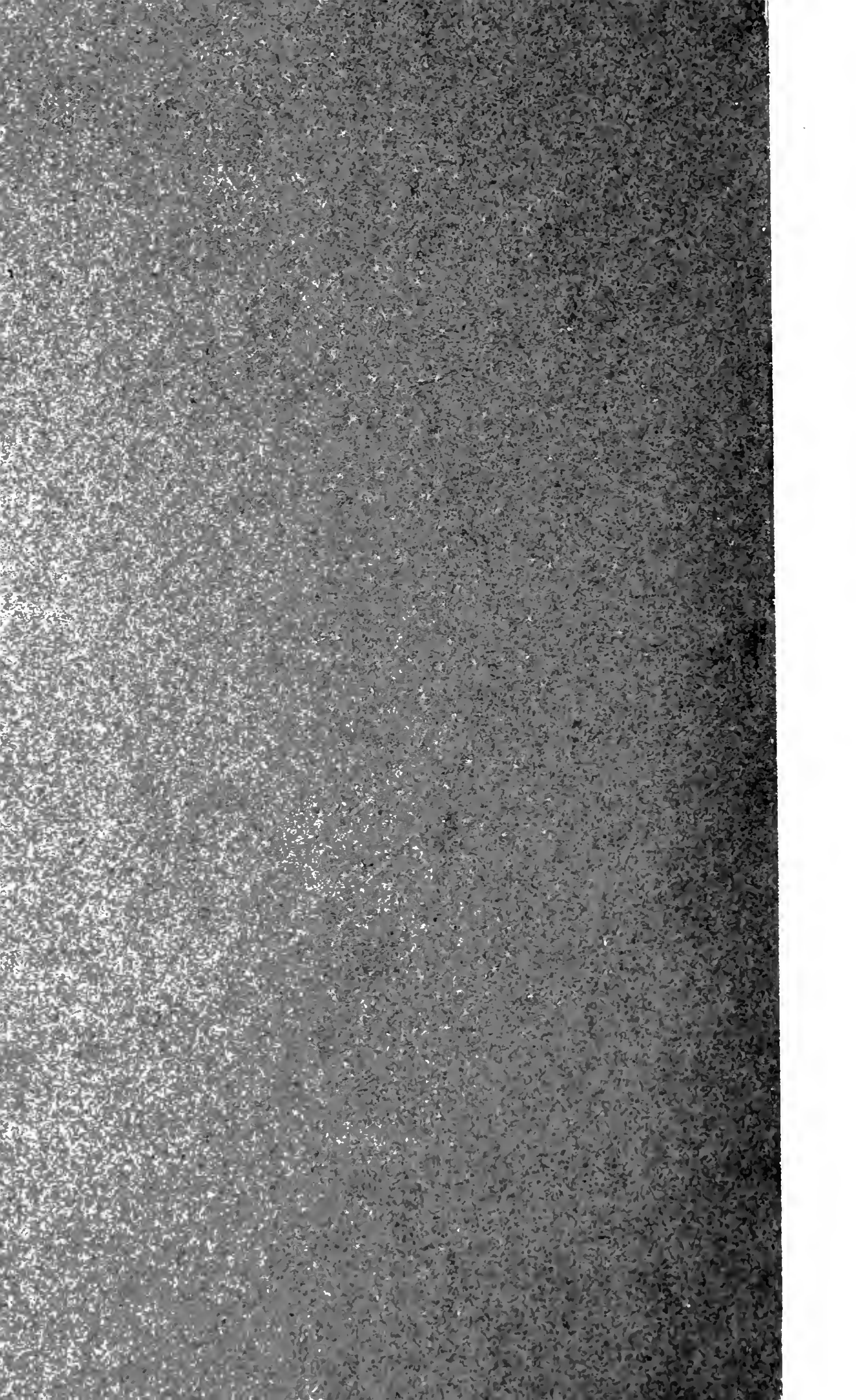


UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00256798 0



MMANUEL KANTS STELLUNG

ZU

JEAN JACQUES ROUSSEAU.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER

PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

DER

OHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT FREIBURG i. BR.

VORGELEGT VON

MATTHIAS MENN

AUS KÖLN a. RH.

STADTPFARRER IN FREIBURG i. BR.

FREIBURG i. B.

FR. WAGNER'SCHE BUCHDRUCKEREI.

1894.



IMMANUEL KANTS STELLUNG

ZU

JEAN JACQUES ROUSSEAU.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER

PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT FREIBURG i. BR.

VORGELEGT VON

MATTHIAS MENN

AUS KÖLN a. RH.

STADTPFARRER IN FREIBURG i. BR.

FREIBURG i. B.

FR. WAGNER'SCHE BUCHDRUCKEREI.

1894.


DEM ANDENKEN MEINER ELTERN.

Immanuel Kants Stellung zu Jean Jacques Rousseau.

1.

Vorgänge im Leben Kants,[1]) sowie seine Äusserungen in den „Fragmenten“[2]) weisen uns darauf hin, dass die Lektüre der Werke Rousseaus, insbesondere des „Emil“, auf ihn einen tiefen und nachhaltigen Eindruck gemacht hat. Kant rühmt in den Fragmenten an Rousseau die Schönheit des Ausdruckes und die Zauberkraft der Beredsamkeit, den Schwung des Genius und die gefühlvolle Seele,[3]) die Scharfsinnigkeit des Geistes und das einzig dastehende Talent. Haben diese Eigenschaften aber für's Erste auch etwas Bestechendes und Hinreissendes an sich, so lässt er sich doch von dieser Sprache eines leidenschaftlichen Herzens, die die Leidenschaften in anderer Herzen mächtig aufregte, nicht fortreissen. Vielmehr verhehlt er nicht seine Befremdung gegenüber den seltsamen und widersinnigen Meinungen des

---

[1]) cf. Kuno Fischer, Geschichte der neuern Philosophie. III. Bd. (Imm. Kant u. seine Lehre. I. Teil.) München 1882. p. 227.

[2]) Über die Bedeutung der Fragmente cf. die Nachrichten Schuberts in Bd. XI. S. 217 der Rosenkranz'schen Ausgabe von Kants Werken.

Nach der Ausgabe von Rosenkranz & Schubert wird im folgenden citiert.

[3]) Die gefühlvolle Seele (nicht Rede) ist die grösseste Vollkommenheit. Fragmente XI, 223.

Genfers.[1]) Doch auch diese will er nicht eher den schönen Hirngespinnsten beizählen, bis er sie geprüft hat.[2]) Nach Kants Auffassung ist Rousseau kein Phantast im gewöhnlichen Sinne, sondern ein Enthusiast. Die (gleich zu erwähnenden) von B. Erdmann herausgegebenen Reflexionen lassen es als wahrscheinlich erkennen, dass Kant gerade mit Rücksicht auf Rousseau über den Unterschied zwischen Phantast und Enthusiast sich klar zu werden suchte.[3]) Auch im „Versuch über die Krankheiten des Kopfes“ weist er auf diesen Unterschied hin unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Rousseau mit der Bemerkung, dass ohne Enthusiasmus niemals etwas Grosses in der Welt sei ausgerichtet worden.[4])

In gleicher Weise sind die von B. Erdmann herausgegebenen „Reflexionen Kants“[5]) durch häufige Bezugnahme auf Rousseau ein Beweis dafür, dass Kant dessen Behauptungen fortgesetzt im Auge behielt und sich mit ihnen auseinanderzusetzen trachtete. In seinem Handexemplar von A. G. Baumgartens Metaphysik (editio IV. Halae 1757) trug Kant während fast vier Jahrzehnten handschriftliche Bemerkungen ein,[6]) die uns einen Blick thun lassen in die Werkstätte seiner Gedanken. Es sind Aufzeichnungen in der Form, wie sie der Augenblick der Reflexion eingegeben hat, also unmittelbar dem Gedankengange des Philosophen entnommen und noch nicht so gefeilt, wie die Veröffent-

---

[1]) Fragmente XI. 240.

[2]) Raisonnement über einen schwärmerischen Abenteurer Jan Pacolikowicz Idomozyrskich Komarnicki (1764). XI, 198.

[3]) Reflexionen Kants zur Anthropologie p. 118, No. 249 sq.

[4]) Werke VII, 25.

[5]) Reflexionen Kants zur kritischen Philosophie. Aus Kants handschriftlichen Aufzeichnungen, herausgegeben von Benno Erdmann. I. Bd. 1. Heft: Reflexionen zur Anthropologie. Leipzig 1882. Dieselben kommen für die vorliegende Arbeit allein in Betracht. Ferner ist noch erschienen: II. Bd. Reflexionen zur Kritik der reinen Vernunft. Leipzig 1884. Weitere Veröffentlichungen beabsichtigt der Herausgeber einstweilen nicht.

[6]) Reflexionen I. 1, Vorrede pp. 1. 5. 29.

liehung in einem zusammenhängenden Werke es fordert. Es ist ein wissenschaftliches Tagebuch, das wir vor uns haben. [1])

Hiernach werden wir mit Recht erwarten, dass Kant auch in seinen zusammenhängenden Schriftwerken auf Rousseau Bezug nahm, dass er sich, je nach Lage der Sache, zustimmend, ablehnend, weiterbildend gegenüber seinen Lehren verhielt. Denn die Abhängigkeit Kants von Rousseau dürfen wir nicht zu hoch anschlagen. Keinem fremden Systeme gegenüber befand sich Kant jemals in Unterordnung; seine wissenschaftliche Sinnesart war immer kritisch und die Grundstimmung seines Gemütes stets der Forschungstrieb. [2])

Zuerst hat Konrad Dieterich in besonderer Schrift über das Verhältnis beider Philosophen zu einander gehandelt in seiner Schrift „Kant und Rousseau". [3]) Indessen setzt er sich die Aufgabe, ein übersichtliches Gesamtbild der Kant'schen Welt- und Lebensanschauung ihrem inneren Entwickelungsgange nach vorzuführen. Diese Absicht machte es notwendig, die Beziehungen Kants zu Rousseau nur gelegentlich hervortreten zu lassen. Mit Recht hat er darum den Titel der zweiten Auflage geändert und nennt nunmehr seine Schrift: „Die Kant'sche Philosophie in ihrer inneren Entwickelungsgeschichte". II. Teil: Psychologie und Ethik. [4]) Seinen Andeutungen folgend hat Kuno Fischer in der dritten Auflage seiner Geschichte der neuern Philosophie (München 1882) an mehreren Stellen auf den Zusammenhang zwischen Kant und Rousseau hingewiesen. [5]) Endlich hat H. von Stein in der Deutschen Rundschau, Band LVI, Juli-September 1888, einen Aufsatz veröffentlicht, der neben

---

[1]) l. c. p. 30.

[2]) K. Fischer, Geschichte der neuern Philos. III. 116 sq.

[3]) Tübingen (bei Laupp) 1878.

[4]) Der I. Teil, früher „Kant u. Newton", ist jetzt „Naturphilos. und Metaphysik" betitelt. Die Doppelschrift erschien Freiburg i. B. u. Tübingen, 1885, bei J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

[5]) So namentlich III, 225 sqq.

dem Hinweis auf den wohl zufälligen Zusammenhang in einigen erkenntnistheoretischen Einzelheiten, namentlich den Einfluss des Glaubensbekenntnisses des savoyischen Pfarrverwesers auf die Schriften von 1763—66 aufzeigen soll.

Die vorliegende Abhandlung stellt sich die Aufgabe, Kants Stellung zu Rousseau darzulegen und namentlich zu zeigen, wie Kant, angeregt durch die Lektüre des „Emil“ und der übrigen Schriften des Genfers, zur Ausbildung und Befestigung der ihm eigentümlichen Ansichten gelangte. Denn obschon Kant Rousseaus Ansichten zum Teil als ein Gemälde der Phantasie und als eine Art Roman ansah, so erkannte sein scharfer Blick doch das Stichhaltige und Entwickelungsfähige an dessen Lehren. Kants Bemühen ist demnach darauf gerichtet, die Schriften Rousseaus unter sich und mit der Vernunft in Übereinstimmung zu bringen. Wie Descartes zweifelte, um durch seinen methodischen Zweifel zu fester Gewissheit zu gelangen, so dient für Kant die Betrachtungsweise Rousseaus zum Richtmaasse. Nicht zurückgehen in den Naturzustand, sondern auf ihn zurücksehen sollen wir,[1] um daraus Regeln der Beurteilung und des Verhaltens für die Gegenwart zu gewinnen.

2.

Bereits vor seiner Bekanntschaft mit Rousseau hatte sich in Kant der kritische Geist bezüglich der bisherigen Philosophie geregt.[2] Im Jahre 1758 redet er beispielsweise von der Zwangmühle des Wolf'schen oder eines andern berühmten Lehrgebäudes, auf die alle Gedanken aufgeschüttet werden müssen, sollen sie nicht als Spreu weggeworfen werden.[3] Weiterhin heisst es: Wenn in einer philosophischen Frage das einstimmige Urteil der Weisen ein Wall wäre, über welchen zu schreiten es für ein gleich sträfliches Verbrechen mit demjenigen, welches Remus beging,

[1]) Fragmente XI, p. 233 u. ö.

[2]) cf. Fischer, Gesch. d. n. Philos. III. 116 sq.

[3]) Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe. V. 277.

müsste gehalten werden, so würde ich mir den Vorwitz wohl vergehen lassen, meinen Einfällen wider das entscheidende Gutachten des ehrwürdigen grossen Haufens diejenige Freiheit zu erlauben, die durch nichts weiter als durch die gesunde Vernunft gerechtfertigt ist.[1]) Das Gemüt Kants ist also einigermassen schon vorbereitet für die radikalen Angriffe Rousseaus auf das Herkömmliche und Bestehende. Wir werden uns daher nicht allzu sehr wundern, wenn trotz der grossen Verschiedenheit beider Männer — der eine feurig und leidenschaftlich, der andere kühl und besonnen; dieser unstät und nicht ohne sittliche Mängel, jener ein Muster regelmässigen Lebens und steter Arbeit — Kant die Schriften Rousseaus, der — wenigstens auf den ersten Blick — mit allem Herkömmlichen aufräumen wollte und unablässig die Rückkehr zur Natur predigte, mit grösstem Eifer las und zum Gegenstande fortgesetzten Nachdenkens machte.

Wie Kant durch Hume aus dem „dogmatischen Schlummer" geweckt wurde,[2]) so wurde er durch Rousseau von einer einseitigen Schätzung des Kulturmenschen zurückgebracht. Durch ihn lernt er den Menschen als solchen ehren, während er früher allen Wert desselben in die intellektuelle Ausbildung gesetzt hatte.[3])

Im Beginne seiner vorkritischen Periode beschäftigte sich Kant vorzüglich mit naturwissenschaftlichen Fragen, die er mit Zuhilfenahme der Newton'schen Principien zu lösen strebte. In der „allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels"[4]) versenkt sich sein empfänglicher Geist in die Wunder der Schöpfung und er wendet auf sie die Worte Hallers an:

> Unendlichkeit, wer misset dich?
> Vor dir sind Welten, Tag' und Menschen Augenblicke!

---

[1]) ibid.

[2]) Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. III. p. 9.

[3]) Fragmente XI, p. 240.

[4]) VI. p. 161.

Es ist natürlich, dass einer solchen Betrachtungsweise der Mensch als ein winziger Punkt erscheinen musste. Er scheint ihm dazu geschaffen, wie eine Pflanze sich zu ernähren, sich fortzupflanzen und endlich zu sterben. Er steht sogar fast noch unter den übrigen Geschöpfen, weil er seine Anlagen nicht nur nicht entwickelt — wie es diese doch thun — sondern sogar missbraucht. Nur durch die Annahme einer jenseitigen Entwickelung vermag er diesen Pessimismus zu bannen.[1]) Blos die Eitelkeit, meint er, führt den Menschen, der nur „ein Teil des Ganzen" ist, dazu, „das Ganze sein zu wollen". Der Mensch ist eben nur ein Glied der Natur, deren „ganzer Inbegriff ein würdiger Gegenstand der göttlichen Weisheit und ihrer Anstalten ist".[2])

Welche Veränderung geht nun in Kant vor sich? Rousseau ist für ihn der Sokrates geworden, der die Philosophie auf die Erde herabrief. Der Mensch wird jetzt auf einmal in den Mittelpunkt der Betrachtung Kants gerückt. Nunmehr ist es für den Menschen die wichtigste Angelegenheit, zu wissen, wie er seine Stellung in der Schöpfung gehörig erfülle und dass er recht verstehe, was man thun muss, um ein Mensch zu sein.[3]) Ähnlich hatte Rousseau in seiner Schrift „über die Ungleichheit" gesagt: „Die Kenntnis des Menschen hat unter allen seinen Wissenschaften den grössten Nutzen und ist noch am wenigsten ausgearbeitet worden."[4]) Durch Rousseau angeregt, richtet Kant seine Betrachtung auf das, was dem Menschen unter allen Umständen und zu allen Zeiten wesentlich ist, was seine stets gleichbleibende Natur

[1]) VI, 211.

[2]) Geschichte und Naturbeschreibung der merkwürdigsten Vorfälle des Erdbebens, welches am Ende des Jahres 1755 einen grossen Teil der Erde erschüttert hat. VI, 266 sq.

[3]) Fragmente XI, p. 241.

[4]) Oeuvres complètes de J. J. Rousseau, citoyen de Genève. A Basle 1793—95. I. p. 28. Nach dieser Ausgabe wird im folgenden citiert.

ausmacht, im Gegensatze zu den mannigfachen Formen seiner Erscheinung, die durch die zufälligen und veränderlichen Umstände seiner Existenz herbeigeführt werden. Kant legt sich die Frage vor: „Alles geht in einem Flusse an uns vorbei und der wandelbare Geschmack und die verschiedenen Gestalten des Menschen machen das ganze Spiel ungewiss und trüglich. Wo finde ich feste Punkte der Natur, die der Mensch niemals verrücken kann und wo ich die Merkzeichen geben kann, an welches Ufer er sich zu halten hat?“ [1]) Gerade so hatte Rousseau gelehrt: „Macht bei eurem Studium der menschlichen Natur mit dem den Anfang, was von derselben unzertrennlich ist, kurz mit allem, worin sich das Wesen der Menschheit am deutlichsten darstellt.“ [2])

Kant selber führt diesen Umschwung seiner Auffassung, wodurch er den Menschen ehren lernte, auf Rousseau zurück. Er bekennt von sich, dass er früher geglaubt, in dem Fortschritte der wissenschaftlichen Erkenntnis bestehe die Ehre der Menschheit. Jetzt würde er sich für unnützer als den gemeinen Arbeiter halten, wenn er nicht glaubte, dass die Wissenschaft dazu diene, die Rechte der Menschheit herzustellen. [3]) Rousseau hat ihm also einen neuen Weg gezeigt, indem er ihn von den Trugbildern übertriebener Kultur und den ausschweifenden Behauptungen der Wissenschaft auf die gesunde Natur und die untrügliche Stimme des Herzens und des Gemütes verwies und ihm den Blick schärfte für die Schönheit und Würde der menschlichen Natur. [4])

Durch Rousseau wird auf solche Art die Betrachtung Kants hingelenkt auf das Einfache und Natürliche.

---

[1]) Fragmente XI, p. 241.

[2]) Oeuvres complètes de J. J. Rousseau, citoyen de Genève. A Basle. 1793—95. 8, 136.

[3]) Fragmente XI, p. 240.

[4]) Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. IV. p. 412.

Zeugnis legen dafür ab nicht nur die Fragmente, sondern auch namentlich die „Beobachtungen“ und sein „Versuch über die Krankheiten des Kopfes“.

Alles, was man wider den Gang der Natur macht, so lesen wir in den „Beobachtungen“,[1]) das macht man jederzeit sehr schlecht. Die Natur ist das Urbild alles Schönen und Erhabenen.[2]) Für Kants kritischen Standpunkt, auch gegenüber Rousseau und schon zu jener Zeit, ist es aber bemerkenswert, dass s. E. der Wilde sich unter der Natur des Menschen hält,[3]) und dass er auf die Unterscheidung der rohen von der weisen Einfalt dringt.[4]) Die letztere findet er verwirklicht bei den Griechen und Römern.[5]) Kants Standpunkt hängt zunächst zusammen mit dem verschiedenen Ausgangspunkte der Betrachtung, worüber er sich in den Fragmenten ausspricht: „Rousseau verfährt synthetisch und fängt vom natürlichen Menschen an, ich verfahre analytisch und fange vom gesitteten an.“[6]) Ähnlich heisst es in den Reflexionen: „Wenn man die Tierheit studieren will, muss man den wilden Zustand untersuchen; will man das ganze Eigentümliche der Menschheit studieren, muss man den gesitteten Zustand, darin sich alle können entwickeln, nehmen.“[7]) Weiterhin ist dies aber eine im Sinne des Urhebers gelegene Weiterbildung der Meinung Rousseaus. Zwar geht Kant hinaus über jene Darstellung Rousseaus, welche in den gesitteten Verhältnissen nur Unheil sieht, nicht aber befindet er sich im Gegensatz zu der Meinung desselben, wie er sie im „Emil“ ausspricht: „Es giebt eine gewisse Einfachheit

---

[1]) IV. 444.

[2]) ibid. 448.

[3]) Fragmente XI. p. 248.

[4]) Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbjahre 1765/66. I, p. 297.

[5]) Beobachtungen IV, p. 461. cf. Fragm. XI, p. 250.

[6]) Fragmente XI, p. 226.

[7]) I, 1 p. 205 No. 648.

des Geschmackes, welche zu Herzen geht und sich nur in den Schriften der Alten vorfindet. In der Beredsamkeit, in der Poesie, in jedem Litteraturzweige wird Emil die Alten so wiederfinden, wie sie ihm die Geschichte gezeichnet hat: reich an hervorragenden Erscheinungen und nüchtern im Urteil."[1]) Und weiterhin: „Im allgemeinen werden die Schriften der Alten dem Geschmacke Emils mehr zusagen als die unsrigen, schon aus dem Grunde, weil die Alten, als die der Zeit nach früheren, der Natur am nächsten kommen."[2]) — Allmählich aber trat an die Stelle des Einfachen und Natürlichen eine Verfeinerung, die bis zum Übertriebenen und Verkünstelten fortging und jede andere Gestalt, nur nicht die der Natur, annahm.[3]) Erst in seinen Tagen sieht Kant — und Rousseau hat daran mitgeholfen — wieder den richtigen Geschmack am Einfachen und Natürlichen aufblühen.[4])

Hiermit Hand in Hand geht die richtige Schätzung dessen, was zur Natur gehört. Indem er eine solche ermöglicht, ist Rousseau für Kant der Begründer der Theodicee geworden, der in die Welt des Menschen Einheit und Zusammenhang brachte, wie Newton durch seine Entdeckungen die in harmonischer Ordnung nach einfachen Gesetzen verlaufende Bewegung der Himmelskörper aufgezeigt hatte:

„Newton sah zu allererst Ordnung und Regelmässigkeit mit grosser Einfachheit verbunden, wo vor ihm Unordnung und schlimm gepaarte Mannigfaltigkeit anzutreffen waren und seitdem laufen Kometen in geometrischen Bahnen.

Rousseau entdeckte zu allererst unter der Mannigfaltigkeit der menschlichen angenommenen Gestalten die tief verborgene Natur des Menschen und das versteckte Gesetz, nach welchem die Vorsehung durch seine Beobachtungen gerechtfertigt wird. Vordem galt noch der Einwurf des

---

[1]) Oeuvres 9, 199.

[2]) „ 9, 201.

[3]) Beobachtungen IV, p. 462.

[4]) ibid.

Alphonsus und Manes. Nach Newton und Rousseau ist Gott gerechtfertigt und nunmehr ist Popes Lehrsatz wahr.“ [1])

Fragen wir uns, inwiefern Kant den Manichäismus durch Rousseau für widerlegt hält, so werden wir seine Ansicht zunächst in einem unmittelbar vorhergehenden Ausspruch der Fragmente zu finden haben: „Die Vorsehung ist darin vornehmlich zu preisen, dass sie mit dem jetzigen Zustand der Menschen sehr wohl zusammenstimmt, nämlich dass die läppischen Wünsche derselben nicht der Direktion entsprechen, dass jene für ihre Thorheiten leiden, und dass mit dem aus der Ordnung der Natur getretenen Menschen nichts harmonieren will. Sehen wir die Bedürfnisse der Tiere, der Pflanzen an; mit diesen stimmt die Vorsehung. Es wäre sehr verkehrt, wenn die göttliche Regierung nach dem Wahne des Menschen, so wie er sich ändert, die Ordnung der Dinge ändern sollte. Es ist ebenso natürlich, dass, sofern der Mensch davon abgeht, ihm nach seinen ausgearteten Neigungen alles müsse verkehrt zu sein scheinen.“ — Der Ausspruch zeigt, dass Kant, wenn er mit Rousseau den Massstab des Einfachen und Naturgemässen anlegt, auch die menschlichen Dinge in harmonischer Ordnung erblickt, ähnlich dem nach bestimmten Gesetzen sich vollziehenden Naturleben. Erst dadurch, dass der Mensch das Naturgemässe überschreitet, entsteht die Disharmonie, die Rousseau mit den Worten beschrieben hatte: „Das Bild der Natur zeigte mir nur Harmonie und Ebenmaass, das des menschlichen Geschlechts stellt sich mir nur als Verwirrung und Unordnung dar! Unter den Elementen herrscht Einklang und die Menschen leben im Chaos! Die Tiere sind glücklich, ihr König allein ist elend!“ [2]) So hat derselbe Rousseau, der Kants Aufmerksamkeit auf die Schäden des Kulturlebens richtete, ihm zugleich Veranlassung zu gerechter und richtiger Beurteilung gegeben.

[1]) Fragmente XI, 248.
[2]) Oeuvres 9, 43.

3.

Hiermit in Zusammenhang steht Kants Urteil über die Bedeutung von Kunst und Wissenschaft. Rousseau hatte alle Übel in der Menschheit den Künsten und Wissenschaften zugeschrieben: Das frühere Rom war besser als das gebildete spätere und in Sparta wohnten reinere Sitten als in Athen. Auch sind alle Wissenschaften aus den schlechtesten Quellen entstanden. Die Astronomie aus dem Aberglauben, die Redekunst aus dem Ehrgeiz, die Physik aus der Neugierde, die Sittenlehre aus dem Stolze, und so sind auch alle schönen Künste nur dem menschlichen Verderben dienstbar.

Kant verhehlt sich demgegenüber nicht die Schwierigkeit einer derartigen Untersuchung, welche darin gelegen ist, dass wir von dem Naturzustande keine rechte Vorstellung besitzen, weil wir einerseits das Gefühl vom einfachen Vergnügen verloren haben und andererseits allzu leicht geneigt sind, die Schäden unserer dermaligen Zustände auf den Stand der Natur zu übertragen.[1]) Zunächst dringt Kant auch hier auf eine genaue Unterscheidung dessen, was der Natur des Menschen fremd und zufällig ist, von dem, was ihr gemäss und eigentümlich ist. Mit den andern Geschöpfen haben die Menschen die Hauptbestimmung gemein, dass sie leben und dass ihre Arten leben. Künste und Wissenschaften dagegen sind vielen Nationen vergangener und zukünftiger Zeiten unbekannt und werden auch innerhalb der civilisirten Völker von vielen Einzelnen niemals gepflegt.[2])

Wollen wir also gerecht bleiben in der Beurteilung des Menschen, so darf wissenschaftliche und künstlerische Ausbildung nicht der Massstab sein, nach dem wir ihn beurteilen. Trotz grosser Verschiedenheiten auf diesem

---

[1]) Fragmente XI, 225.

[2]) ibid. p. 233.

Gebiete sollen wir die Menschen „mehr als uns gleich“ ansehen und auch den „gemeinen Wilden“ nicht verachten. [1])

Einen weitern Schaden, der aus der Überschätzung von Kunst und Wissenschaft hervorgeht, erblickt Kant darin, dass unter solchen Umständen jedermann beflissen ist, sich den Anschein zu geben, als ob er sie besitze. [2])

Soweit hat Rousseau Recht. Auch darin stimmt Kant ihm bei, dass in den natürlich-einfachen Verhältnissen wenig oder gar keine Veranlassung zu krankhaften Übertreibungen und Abirrungen gegeben sei, wie sie eine gesteigerte intellektuelle Ausbildung hervorzurufen pflegt. [3])

Aber Kant geht weiter als Rousseau. Er ist der Meinung, dass alle Anlagen und Kräfte des Menschen gebieterisch ihre Entwickelung fordern. Wir können gar nicht einmal wollen, so sagt er in späterer Zeit, dass es ein allgemeines Naturgesetz sei, dass der Mensch, wie der Südsee-Einwohner, sein Talent rosten lasse und sein Leben auf Müssiggang, Ergötzlichkeit, Fortpflanzung, mit einem Worte auf Genuss zu verwenden bedacht wäre. [4])

Kant kennt demnach auch einen Nutzen der Künste und Wissenschaften. Mag immerhin Rousseau darin Recht haben, dass der Ursprung derselben kein guter und lobenswerter sei, in ihren Wirkungen sind sie doch gut, indem sie den Menschen weiser und genügsamer machen, indem sie seine Sittlichkeit fördern und sein Leben mit einer neuen Zierde umgeben. [5]) Die unvermeidlichen Schäden aber, die sie herbeiführen, finden in ihrer Quelle zugleich auch ihre Heilung, wie überhaupt die verkehrte Natur in sich selber die Heilmittel birgt. [6])

---

[1]) ibid. XI, p. 236 sq.

[2]) Krankheiten des Kopfes. VII, p. 15, und Fragmente XI, p. 237 sq., p. 249.

[3]) Krankheiten des Kopfes. VII, p. 15.

[4]) Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. VIII. p. 49.

[5]) Fragmente XI, p. 238.

[6]) ibid. p. 227 sq. und Beobachtungen IV, 443.

„Guter Jüngling, seien Sie aufrichtig und wahr ohne Stolz. Lernen Sie die Kunst, auch einmal etwas nicht zu wissen.“ [1]) In solchen und vielen ähnlichen Wendungen macht Rousseau auf die unvermeidliche Grenze aller Erkenntnis aufmerksam. Ähnlich verfährt Kant in den „Träumen“, wenn er Gelehrsamkeit und Weisheit unterscheidet. Jene setzt ihrer Begierde nach Erkenntnis keine andere Grenze als das Unvermögen; die Weisheit aber sucht diejenigen Aufgaben zu lösen, die für den Menschen von Wichtigkeit sind. Fragen, wie die nach der Natur der Seele, ihrer Unsterblichkeit und ähnliche, fallen für ihn ausserhalb des Gebietes unserer Erkenntnis, sie stützen sich vielmehr auf den moralischen Glauben, der jedem Menschen in jedem Zustande angemessen, keinem Zweifel unterworfen und völlig ausreichend für unsere praktischen Zwecke ist. [2]) Einfachheit und vorsichtige Beschränkung auch im Gebiete der Wissenschaft hatte also Kant von Rousseau gelernt. Zwar hatte Rousseau in seinem „Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars“ Vernunftbeweise für die oben erwähnten Lehren aufgestellt. Allein dieselben haben, nach brieflicher Erklärung, nur den Zweck, die Materialisten zu widerlegen, und empfangen ihre Unüberwindlichkeit allein durch den innern Beweis des Gefühls, welches bei dem Schwanken der Vernunft zwischen Für und Wider endgiltig den Ausschlag giebt. [3])

4.

In seiner Abhandlung „über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen“ hatte Rousseau als Bestimmung des Menschen bezeichnet, dass er, sich selbst überlassen, in einem von ihm so genannten Stande der Einfalt und Unschuld leben sollte. Im Menschen sieht er ein Tier,

[1]) Oeuvres 9, 127.

[2]) Träume eines Geistersehers VII. 106 sq. cf. Fragmente XI, 247.

[3]) cf. Richard Falckenberg, Gesch. der neuern Philos. von Nikolaus von Kues bis zur Gegenwart. Leipzig 1886. p. 200.

das von einigen Tieren an Stärke, von andern an Schnelligkeit übertroffen wird, alles zusammen genommen aber am vorteilhaftesten organisiert ist. Aus der ersten besten Quelle stillt er seinen Durst und unter derselben Eiche findet er sein Ruhebett, an deren Früchten er sich vorher gesättigt hatte. Hiermit sind alle seine Bedürfnisse befriedigt. Wahrnehmen und Fühlen, Begehren und Fürchten hat er mit den Tieren gemein in einem nicht höhern Grade wie diese. Nachdenken aber wäre für ihn ein widernatürlicher Zustand, und der Mensch, der sich in Betrachtungen vertieft, ist ihm ein aus der Art geschlagenes Tier. Nur darin besteht allenfalls ein Unterschied zwischen Mensch und Tier, dass letzteres durch den Instinkt beherrscht ist, der Mensch aber sich einer gewissen Freiheit des Handelns zu erfreuen hat. Seine Begierden aber gehen nicht weiter als seine physischen Bedürfnisse.

Eisen und Getreide machten den Menschen gesittet, richteten aber das menschliche Geschlecht zu Grunde. Sowie der Mensch gesellig wird, so wird er schwach, feige und kriechend. Seine weichliche und verzärtelte Lebensart entnervt endlich völlig seinen Mut und seine Stärke. Am meisten tragen zur Ungleichheit bei Eigentum und Gesetze. Der Erste, der ein Stück Land umzäunte, sich in den Sinn kommen liess zu sagen: „Dieses ist mein“, und einfältige Leute traf, die es ihm glaubten, war der wahre Stifter der bürgerlichen Gesellschaft. Wie viel Laster, wie viel Krieg, wie viel Mord, Elend und Greuel hätte einer nicht verhüten können, der die Pfähle ausgerissen, den Graben verschüttet und seinen Nebenmenschen zugerufen hätte: Glaubet diesem Betrüger nicht; ihr seid verloren, wenn ihr vergesset, dass die Früchte euch allen, der Boden aber niemanden gehört! Je mehr das Menschengeschlecht sich ausbreitete, desto mehr wuchsen seine Bedürfnisse. Allmählich entwickeln sich alle unsere Fähigkeiten und Leidenschaften und machen aus der natürlichen Gleichheit eine unnatürliche Ungleichheit, welch letztere durch Eigentum und Ge-

setze dauernd und rechtmässig wird. Diese dem Gesetze der Natur widerstreitende Ungleichheit wird im Fortgange der Entwickelung wieder zur Gleichheit, die freilich der natürlichen geradezu entgegengesetzt ist, indem der Despotismus eines Einzelnen alle und alles beherrscht und unterdrückt: Ein Kind hat über einen Alten zu befehlen, der Weise steht unter Anführung eines Blödsinnigen, eine handvoll Menschen brüstet sich im Überflusse und eine ausgehungerte Menge entbehrt das Notwendigste zum Leben.

Zwei Eigenschaften hatte Rousseau dem Menschen gelassen: das Bewusstsein der Freiheit und die Fähigkeit, sich zu vervollkommnen. Es ist bezeichnend für die Schwierigkeit der vollen Durchführung seines Standpunktes, dass sogar Rousseau einen bereits einigermassen entwickelten Zustand als den glücklichsten Zeitpunkt für den Menschen zugeben musste, der zwischen der Faulheit des ursprünglichen Zustandes und der thörichten Wirksamkeit unserer Eigenliebe die wahre Mitte hält.

Wie verhält sich nun Kant dieser vernichtenden Kritik gegenüber? Kritisch. Ausdrücklich weisen die Fragmente darauf hin, dass er die Theorie Rousseaus zum Gegenstande seines Nachdenkens gemacht. Das „arkadische Schäferleben", wie es jener empfiehlt, bezeichnet er als ebenso abgeschmackt und unnatürlich als unser geliebtes Hofleben. [1]) Dient das Vergnügen zur Erholung von der Arbeit, so ist es dauerhaft und gut, macht man es zur Beschäftigung, so wird es lästig und zum Überdruss. — Auch weist er darauf hin, dass nicht nur Schlimmes aus unsern gesitteten Verhältnissen sich ergiebt, wie Rousseau zu behaupten scheint. Aus den unnatürlichen Begierden entspringt die Veranlassung zur Tugend, überhaupt, wie die Natur Schwielen bei harter Arbeit hervorbringt, so schafft sie in ihren Verletzungen selbst die Gegenmittel. [2])

---

[1]) Fragmente XI. p. 245.

[2]) Beobachtungen IV, 443 und Fragmente XI, 227 sq.

Welche Bedeutung hat also die Argumentation Rousseaus? Dieser hatte in seiner Abhandlung über die Ungleichheit behauptet, gerade so, wie der einzelne Mensch bei einem bestimmten Alter stehen bleiben möchte, so solle seine Betrachtung dazu dienen, das Alter ausfindig zu machen, bei welchem wir wünschen, dass das ganze Geschlecht stehen geblieben wäre. Diese Gesinnung bezeichnet er als eine Lobrede für unsere Vorfahren, eine Kritik über unsere Zeitgenossen und einen Schrecken für diejenigen, die das Unglück haben werden, nach uns zu leben. Kant entscheidet sich folgendermassen:[1]) Jene Betrachtung dient zum Richtmaasse. Wir sollen nicht in die Wälder zurückgehen, sondern nur dahin zurücksehen. So werden wir die Vorzüge und Nachteile des Naturzustandes in gleicher Weise erkennen und beurteilen, wie die guten und die schlimmen Seiten unserer gesitteten Verfassung. Diese Betrachtung führt uns dazu, gesittete Menschen der Natur zu werden und zu bleiben, während der Wilde Rousseaus sich unter der Natur des Menschen hält.[2])

Kant hat damit die wahre Meinung Rousseaus getroffen. Dieser lehrt nämlich dasselbe im „Emil" mit dem Hinweise darauf, dass ein grosser Unterschied besteht zwischen einem naturgemäss im Naturzustande und einem naturgemäss in gesellschaftlichen Verhältnissen lebenden Menschen. Emil ist kein Wilder, der seinen Aufenthaltsort in den Wäldern suchen muss, er ist vielmehr ein Wilder, der bestimmt ist, in den Städten zu wohnen, d. h. in Kants Sprache, ein gesitteter Mensch der Natur zu sein. In den Städten muss er seines Lebens Notdurft und Nahrung zu finden wissen; von ihren Einwohnern muss er Nutzen ziehen und er ist gezwungen, wenn auch nicht wie sie, doch wenigstens mit ihnen zu leben.[3]) — Man erkennt, dass beide Schrift-

[1]) Fragmente XI, 233.

[2]) Fragmente XI, 248.

[3]) Oeuvres 8, 100.

steller im Resultate zusammentreffen, dass also nach Kants Auffassung Rousseaus Betrachtungsweise in der „Ungleichheit“ eine theoretische war, wodurch er sich den Weg zur Darstellung seiner wahren Meinung frei machen wollte.

Welches die wahre und eigentliche Meinung Rousseaus ist, die mit den von Kant gebotenen Bemerkungen übereinstimmt, ersieht man deutlich aus den Worten, mit denen er seine Schrift über die Ungleichheit der Republik zu Genf widmet. „Wie kann ich,“ so sagt er in der Vorrede, „der ich das Glück habe, unter euch geboren zu sein, über die Gleichheit unter den Menschen, die sich von der Natur herschreibt, und die Ungleichheit, welche sie selbst eingeführt haben, Betrachtungen anstellen, ohne an jene wunderbare Weisheit zurückzudenken, durch welche beide in diesem Staate (Genf) so glücklich vereinigt sind und dabei zur Aufrechterhaltung der allgemeinen Ordnung und zur Glückseligkeit aller Einwohner so vortrefflich zusammenstimmen, dass die Einrichtung dem natürlichen Gesetze am nächsten kommt und der Gesellschaft den grössten Vorteil bringt!“[1] Weiterhin bezeugt Rousseau seiner Vaterstadt, dass sie aus den gesellschaftlichen Verhältnissen den grössten Vorteil zu ziehen und den Missbräuchen am geschicktesten vorzubeugen verstanden habe. Diese Äusserungen zeigen die Berechtigung Kants zu seiner eben dargelegten Auffassung und Deutung der Lehren Rousseaus.

Im Jahre 1786 nahm Kant Veranlassung, die in den Fragmenten zerstreut niedergelegten Ansichten zusammenhängend vorzutragen in der kleinen Schrift „über den mutmasslichen Anfang der Menschengeschichte“[2], also ein ähnliches Thema zu behandeln, wie mehr als dreis-

---

[1]) Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes. — Oeuvres 1, 9—10.

[2]) Werke VII, p. 365 sqq.

sig Jahre früher Rousseau in seiner Schrift über die Ungleichheit.

Rousseau bekennt, dass er einen Zustand ergründe, der nicht mehr zu finden, vielleicht niemals dagewesen ist und auch künftighin, allem Anscheine nach, nie vorkommen wird. Ähnlich bezeichnet Kant seine Darstellung als eine *mutmassliche* Geschichte. Seine Untersuchungen sollen nicht historische Wahrheiten ans Licht bringen, sondern er will sie als Hypothesen angesehen wissen, denen zu vergleichen, womit die Naturforscher mehr die Natur der Dinge beleuchten, als ihren wahren Ursprung zeigen.

Der Ausgangspunkt der beiderseitigen Betrachtungsweise aber ist verschieden. Rousseau geht bis zu dem Zustande zurück, in welchem der Mensch noch dem Tiere glich; Kant nimmt den Menschen, der schon reden und denken konnte, aber, noch durch den Instinkt geleitet, insofern unter dem Gesetze der Natur stand. Sobald aber die Vernunft anfing sich zu regen, kam der Mensch zur Einsicht, dass er nicht an den Instinkt gebunden, sondern frei sei. Weiterhin entwickelten sich seine Sittlichkeit, die Sorge für die Zukunft und die Erkenntnis, dass er und seines Gleichen Zweck der Natur seien. — Ist die Vernunft einmal in Thätigkeit gesetzt, ist der Schritt aus dem Gängelbande des Naturinstinkts in das Reich der Freiheit einmal gethan, so schreitet die menschliche Entwickelung unaufhaltsam fort. So sehr auch seine Einbildungskraft dem Menschen ein Paradies vorgaukeln mag, wo er in Unthätigkeit sein Dasein verträumen könnte, die Vernunft lässt ihn nicht zurückkehren, sondern führt ihn rastlos strebend vorwärts. Wäre aber auch eine solche Rückkehr möglich, so könnte sich der Mensch auf die Dauer doch nicht in dem wiedererlangten Naturzustande der Einfalt und Unschuld behaupten, vielmehr würde seine Entwickelung wieder von neuem beginnen.

Durchaus verschieden aber — wenigstens auf den ersten Blick — beurteilen beide Schriftsteller die Frage, ob der

Mensch durch seine Entwickelung verloren oder gewonnen hat. Rousseau scheint geneigt, sich dahin zu entscheiden, alles Unglück auf das Verlassen des Naturzustandes zurückzuführen. Kant verfährt behutsamer. Nach seiner Darlegung kann die Frage, ob der Stand der Wildheit und Einsamkeit der wahre natürliche Stand des Menschen und der Mensch in diesem Stande glücklicher als im bürgerlichen Leben sei, von einem doppelten Gesichtspunkte aus betrachtet und beantwortet werden.

Rousseaus Fehler beruht darin, dass er diesen Unterschied nicht deutlich hat hervortreten lassen. Ist die Rede vom einzelnen Menschen, so leidet es keinen Zweifel, dass tausende unglücklicher Bürger als Wilde (etwa als Hottentotten oder Karaiben) glücklicher sein würden. Ist aber die Rede vom ganzen menschlichen Geschlechte, solches in seiner ganzen Dauer und Ausdehnung betrachtet, so lässt sich eine solche Vergleichung gar nicht anstellen, sondern, da die Bestimmung der Gattung im Fortschreiten zur Vollkommenheit besteht, so gingen die Menschen naturnotwendig in den Stand der Geselligkeit über.[1]) Gerade die Natur, über deren Verlassen Rousseau so sehr klagt, ist es also, die den Menschen drängt, aus dem Naturzustande herauszutreten; gerade sie ist es, die die Ungleichheit unter den Menschen herbeiführt, eine Ungleichheit, die zwar viel Böses hervorruft — darin hat Rousseau Recht —, aber auch die Quelle alles Guten wird, was jener übersehen.[2])

---

[1]) cf. Reflexionen I, 1 p. 214 sq. No. 680: Hierbei aber konnte es nicht geschehen, dass jedes Individuum die Bestimmung seines Daseins erreichte, also blieben immer Mängel. Nur die Gattung sollte sie erreichen.

[2]) cf. Reflexionen I, 1 p. 212 No. 674: So wie die Bäume im Walde nur dadurch, dass sie dicht neben einander stehen, gerade wachsen — und hoch, weil, da sie sich die Luft zur Seite benehmen, sie solche in ihrer Erhebung über dem Boden und im Aufwärtssteigen suchen müssen. Sie schützen sich vor Winden und erhalten jeder den Schatten sowohl als die Wärme und pflegen besser ihre junge Zucht — und sich doch selbst

Auf diese Weise sind, wie Kant ausdrücklich bemerkt, die dem Scheine nach einander widerstreitenden Behauptungen Rousseaus unter sich und mit der Vernunft in Einklang zu bringen. Zeigte er im „Einfluss der Wissenschaften" und in der „Ungleichheit" die Schäden unserer Kultur im Gegensatz zur Natur, so bildet diese Darlegung die Grundlage für seine Betrachtung, in welcher Weise die Schäden der Kultur beseitigt werden können dadurch, dass die Kultur eine Wendung nimmt und eine Richtung einschlägt, in der „vollkommene Kunst wieder Natur" wird, somit der jetzt noch bestehende Widerstreit zwischen dem thatsächlichen Zustande und dem Ziele des ganzen Menschengeschlechtes aufhört.

Dass ein solcher Widerspruch zur Zeit noch besteht, zeigt Kant an mehreren Beispielen.[1] — Die Mannbarkeit tritt im Naturzustande früher ein, als sich mit unsern jetzigen Verhältnissen verträgt. Die Zwischenzeit wird dermalen zumeist durch Laster ausgefüllt. Aber unauflöslich ist dieser Widerstreit nicht, wenn es auch erst einer vollkommenen bürgerlichen Verfassung gelingen wird, ihn auszugleichen.[2]

Platz schaffen, so werden Menschen im Naturzustande krumm und krüppelhaft, aber in bürgerlicher Gesellschaft gerade. Sie müssen sich unter einander bilden und ziehen.

[1]) Mutmassl. Anfang, VII, 374 sq.

[2]) cf. Reflexionen I, 1 p. 207 No. 659: Die Natur setzte die Mündigkeit des Menschen so früh, damit die Art schnell und zahlreich erzeugt würde. Dieses Alter war auch dem Zustande der einfältigen Natur wohl angemessen. Allein die Fortpflanzung musste doch in der Beschwerlichkeit dieses Zustandes wenig zahlreich sein. Im bürgerlichen Zustande kommt der Zeitpunkt der Fortpflanzung der Art später, aber die Mittel, sie zu erhalten, sind besser. Also wird der Natur Gewalt gethan in Ansehung der Mittel, aber doch ein Genüge in Ansehung des Zweckes. Rousseau meinte, das erstere zeige, dass die bürgerliche Gesellschaft von der Bestimmung der Natur abweiche. Aber es gehört zur Naturbestimmung sowohl die tierische Einrichtung, als die Kunst, welche ihr Zwang anthut, indem sie die hohen Zwecke der Menschheit vor Augen hat. Die Erziehung geht also darauf, die Naturbestimmung mit der bürgerlichen auf die bestmögliche Art zu vereinigen.

Rousseau hat ferner Recht, wenn er über die Ungleichheit des allgemeinen Menschenrechts bittere Klage führt. Jeder Mensch ist ein mit Vernunft und Freiheit begabtes Wesen, das diese Eigenschaften zur Entwickelung und Vollendung bringen soll. Indem aber der Mensch die Bestimmung hat, aus der Rohigkeit seiner Naturanlage durch selbsteigene Thätigkeit sich herauszuarbeiten, andererseits aber auch diese Naturanlage nicht verletzen soll, so ist es unvermeidlich, dass er dabei viele falsche Schritte thut und durch Unkenntnis sich viele Übel zufügt, bis seine Aufgabe endlich völlig gelöst ist.[1]

Unleugbar sind endlich die Kriege und namentlich die stets zunehmenden Kriegsrüstungen eine drückende Last und eines der grössten Übel für die Völker. Der Kulturarbeit werden die besten Kräfte entzogen, die persönliche Freiheit wird beschränkt, die Fürsorge für die Bürger verwandelt sich in Forderungen, die mit unerbittlicher Strenge auftreten. Wenn wir aber auch davon absehen, dass in einer fortgeschrittenen Zeit einmal die Kriege ganz aufhören werden, so weist doch schon unter unsern dermaligen Verhältnissen die ruhig abwägende Betrachtung darauf hin, dass auch dieser Zustand sein Gutes hat, indem er die einzelnen Stände einander näher bringt und namentlich den Despotismus verhindert, da die Regenten der Staaten schon in ihrem eigenen Interesse die Achtung für die Menschheit in ihrem Verhalten gegen die Bürger bethätigen werden.

---

[1] cf. Reflexionen I, 1 p. 214 No. 680: Auf unserer Erde ist die Einrichtung getroffen, dass wir alles Gute, sowohl in uns selbst, als in unserm äussern Zustande, selbst die Kenntnis des Guten und die Lust und das Wohlgefallen daran, aus uns selbst hervorbringen sollten. Da war es denn unmöglich, dass wir durch Annehmlichkeiten gelenkt würden. Denn dann hätten wir das Gute voraus schon kennen müssen und auch Lust dazu haben (wir sollten uns aber selbst durch Kultur zu unserer Bestimmung bringen). Also musste Thätigkeit der Lauf unserer Bestimmung sein, der Stachel der Thätigkeit aber Schmerz.

Auf solche Weise hat Kant die negative Darstellung Rousseaus positiv weitergebildet. Es widerstreitet nicht, wie letzterer gelehrt, die Entwickelung des menschlichen Geschlechts der Natur desselben, vielmehr verweist gerade diese unwidersprechlich auf diesen Weg. Hatte Rousseau seine Darstellung als eine Kritik der Gegenwart bezeichnet, so konnte, wie oben gezeigt, Kant ihm zur Hälfte beistimmen. Dasselbe war der Fall gegenüber dem einseitigen Lobe der Vergangenheit. Bezeichnet aber Rousseau seine Argumentation als einen Schrecken für die Zukunft, so will Kant umgekehrt durch seine Darstellung Zufriedenheit mit der Vorsehung und dem Gange der menschlichen Dinge im Ganzen bewirken, indem er zeigt, dass das Heraustreten aus dem Naturzustande kein Abfall von der Bestimmung des Menschen ist, dass vielmehr gerade darin seine Aufgabe besteht, dass ferner die Geschichte von unten nach oben, vom Schlechtern zum Bessern, wenn auch nur allmählich und nur in Anbetracht der Gattung, sich entwickelt, eine Entwickelung, die nach Kräften zu unterstützen die Natur selber uns berufen hat. Kurz, Natur und Kultur sind keine Gegensätze, die Kultur ist vielmehr in ihrer Vollendung die veredelte Natur.

5.

Zwei Jahre früher schon (1784) hatte Kant es unternommen, in seiner Schrift „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“[1]) ein Mittel der Geschichtsdarstellung zu bieten, wodurch die negativ ausgesprochenen Gedanken Rousseaus positiv weitergebildet werden könnten.

Wenn auch der Entwickelungsgang der Menschheit auf der Arbeit des Einzelnen beruht, so tritt diese Arbeit doch zumeist nicht planmässig und vollbewusst auf. Man kann

---

[1]) Werke VII p. 317 sqq.

sich daher eines gewissen Unwillens, von dem auch Rousseau ergriffen wurde, nicht erwehren, wenn man das Thun und Lassen der Menschen im Grossen betrachtet, das aus Eitelkeit, Bosheit und Zerstörungssucht zu bestehen scheint.

Bisher hat noch ein Kepler und Newton für die Geschichte gefehlt. Allein was hilft es, die Herrlichkeit und Weisheit der Schöpfung im vernunftlosen Naturreiche zu preisen, wenn der wichtigste Teil der Schöpfung — das vernünftige menschliche Geschlecht — in seiner Geschichte dagegen ein fortwährender, nicht zu beseitigender Einwurf bleiben soll. Was aber Newton durch seine Gravitationsmechanik, die Einfachheit und Ordnung in die vorher ganz ungeregelte Naturerkenntnis brachte, für den Bau der Welt geleistet hat, das entdeckte Rousseau — oder er bereitete vielmehr die Entdeckung, die vollständig erst Kant gelungen ist, vor — für die Natur des Menschen. Rousseau positiv ergänzend und weiterbildend zeigt Kant in der hier zu besprechenden Schrift den Standpunkt, von welchem aus wir unsere Geschichte betrachten müssen, um Einheit und Zusammenhalt in dieselbe zu bringen und in ihr die Anordnung eines weisen Schöpfers zu erkennen und nicht — wie Manes einst in seinem Dualismus gelehrt — die Hand eines bösartigen Geistes, der das Werk Gottes verdorben hat. Auch hier trifft also die Parallele zu, die Kant zwischen Newton und Rousseau in den Fragmenten gezogen hatte, indem er beide als Begründer der Theodicee erklärte.

Rousseau hatte dem Menschen die Perfektibilität gelassen. Hier knüpft Kant an, indem er die Absicht der Natur nachweist, wie die Anlagen eines jeden Geschöpfes, so auch die des Menschen vollständig zu entwickeln, wozu freilich das Leben des Einzelnen nicht ausreicht. Alles, was Rousseau so sehr beklagt: Eitelkeit, Habsucht, Herrschsucht, dienen diesem Zwecke. Ohne diese an sich zwar nicht liebenswürdigen Eigenschaften würden alle Talente ewig unausgebildet bleiben. Dank sei also der Natur für

die Unvertragsamkeit, für die missgünstig wetteifernde Eitelkeit, für die nie zu befriedigende Begierde zum Haben und zum Herrschen!

Denn nicht Glückseligkeit, wie Rousseau gelehrt, ist das Ziel der Menschheit, vielmehr ist bei Auffassung und Darstellung ihrer Geschichte die Idee des Rechtes zu Grunde zu legen. Das grösste und schwerste, daher auch erst spät zu verwirklichende Problem nämlich ist die Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft, die Freiheit und Autorität mit einander verbindet und so die Keime der Natur vollständig und harmonisch entwickelt.[1])

Zum geordneten Fortbestande durch das Recht geregelter staatlicher Verhältnisse aber ist es nötig, dass die einzelnen Staaten nicht im Naturzustande gegen einander verharren, sondern einen Völkerbund schliessen. So schwärmerisch also der diesbezügliche Vorschlag Rousseaus auch scheinen mag, die ruhig abwägende Überlegung zeigt, dass zwar Rousseau dem wirklichen Gange der Dinge vorausgeeilt ist, wenn er einen solchen Bund in absehbar naher Zeit erwartete, dass aber seine Klagen völlig berechtigt sind, wenn wir nicht diese letzte Stufe noch erreichen. Wir befinden uns indessen erst auf dem Wege dazu; viele, aber noch lange nicht alle Schritte sind zu diesem Ziele hin gethan. Wir sind kultiviert und civilisiert, aber für moralisiert dürfen wir uns noch nicht halten. Vielmehr sind die Staaten zur Zeit noch von der Selbstsucht, die wahre moralische Bildung ausschliesst, geleitet, und die Menschheit wird wohl noch lange in diesem Zustande verbleiben. Den-

[1]) cf. Reflexionen I, 1 p. 112 No. 226: Die menschliche Natur stürzt sich lieber in Irrtümer als Unwissenheit, lieber in Gefahr als Unschlüssigkeit, lieber in Sorgen und Bekümmernisse als Genügsamkeit und Enthaltung; und p. 151 No. 406: Es gehört zu den geheimen Antrieben, unsere Natur zu veredeln, dass man alle Vermengung unserer Gattung mit dem Tiergeschlechte zu verdecken oder zu verzieren sucht, um nicht eine gar zu niedrige Meinung von uns selbst einreissen zu lassen.

noch ist ein derartiger „philosophischer Chiliasmus“ keine leere Schwärmerei, sondern in der Idee des Menschen fest begründet, wenn schon deren Verwirklichung noch lange dauern wird. Wie das menschliche Geschlecht beständig fortschreitet in Ansehung der Kultur, so ist es auch im Fortschreiten zum Bessern in Ansehung des moralischen Zweckes seines Daseins begriffen, ein Fortgang, der zwar bisweilen unterbrochen, aber niemals abgebrochen werden kann.[1]) — Von wenigen Einzelheiten anhebend, entdeckte Newton die Verhältnisse des gesamten Fixsternhimmels; von schwachen Spuren der Annäherung an eine vollkommene Staatsverfassung ausgehend, erkennt Kant, durch Rousseau geleitet, das Gesetz, dessen Erfüllung die Menschheit anstrebt. Ist die Erfüllung erreicht, dann ist vollkommene Kunst wieder Natur geworden und die Vorsehung steht gerechtfertigt da.[2]) — Im Gegensatz zu diesem erfreulichen Resultate hatte Rousseau seine Betrachtung über die Ungleichheit mit dem Hinweis auf eine allgemeine Verderbnis geschlossen, welcher Darstellung Kant auf die eben angegebene Weise die rechte Richtung gegeben hat.

Beiläufig mag erwähnt werden, dass in dieser Entwickelung Kant, unter Hinweis auf Rousseau, dem deutschen Volke eine besondere Stelle anweist, indem wir in den Reflexionen lesen[3]): „Die Deutschen hängen nicht am Boden, sondern verpflanzen sich leicht allerwärts; sie sind kosmopolitisch aus Temperament und hassen kein Volk, als höchstens zur Wiedervergeltung. Haben sie nicht viel Genie, so haben sie gute Urteilskraft, die Produkte desselben zu nützen. Sind sie nicht blendend durch Neuigkeit, so sind sie tüchtig durch Stetigkeit. Sie sind gemacht, das Gute aller Nationen zu sammeln und zu vereinbaren

---

[1]) Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis. VII. p. 222.

[2]) Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. VII, p. 234.

[3]) I. 1 p. 200 No. 623.

und nehmen alle gleich willig auf. Ein Völkerbund, der allgemein werden kann." (Rousseau.[1])

Und Kant lässt sich nicht irre machen, wenn auch die Hoffnung einer Herbeiführung des „höchsten politischen Gutes", des „ewigen Friedens" als eine unausführbare Idee jederzeit ist verlacht worden. Solchen Zwangsgesetzen, wie sie der ewige Friede notwendig machte, könnte man sagen, werden sich die Staaten doch niemals unterwerfen. Der Vorschlag zu einem allgemeinen Völkerstaat mag in der Theorie Rousseaus noch so artig klingen, für die Praxis und die Wirklichkeit ist er wertlos. Vielmehr bleibt Kant auch in kosmopolitischer Rücksicht bei der Behauptung: Was aus Vernunftgründen für die Theorie gilt, das gilt auch für die Praxis.[2]) Kant hält fest an dem Glauben an diesen kosmopolitischen Fortschritt. Es ist zu erwarten, dass — selbst ohne oder wider den Willen der Menschen — die Verhältnisse die einzelnen Staaten nötigen werden, zu einander in ein rechtlich geordnetes Verhältnis zu treten und einen Friedensbund freier Völker zu stiften. Und für so versunken im Bösen kann und will Kant die menschliche Natur nicht halten, dass die fortschreitende sittliche Entwickelung nicht auch im völkerrechtlichen Leben ihre Wirkung ausüben werde.

Die Vernunft gebietet und die Natur nötigt die einzelnen Staaten, in weltbürgerliche Beziehungen zu treten. Darum kann hinsichtlich der Ausführbarkeit der kosmopolitischen Idee kein Zweifel walten. Theorie und Praxis stehen nicht im Gegensatze, sondern im Einklang. — Kant hat sich die Mühe nicht verdriessen lassen, einen philosophischen Entwurf „zum ewigen Frieden" (1795) zu fertigen, um den Nachweis für die Ausführbarkeit seiner Idee zu liefern. Bei Kant tritt dieser Gedanke auf im Zu-

---

[1]) cf. l. c. p. 200 No. 624: Vom deutschen Nationalgeist.

[2]) Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis, VII. p. 228.

sammenhange eines tiefdurchdachten Systems, ohne alle Schwärmerei, ohne alle weichliche Philanthropie, die beide der Philosophie und dem Charakter Kants so fern liegen, wie sie der Geistesrichtung Rousseaus eigentümlich sind.[1]) Die erwähnte Schrift[2]) behandelt ausführlich die Präliminar- und Definitivartikel zum ewigen Frieden und gipfelt in dem Nachweis, dass die grosse Künstlerin Natur (natura daedala rerum) selber es ist, welche durch ihre Veranstaltungen in dem Mechanismus der menschlichen Neigungen dafür gesorgt hat, dass wir dem ewigen Frieden uns mehr und mehr nähern, wenn wir auch diese Idee nie vollkommen realisieren können.

6.

Vielleicht kein Philosoph seit Sokrates fasst die Moral ernster auf als Kant. „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt,“ so lesen wir in der Kritik der praktischen Vernunft,[3]) „mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“ Und an einer andern Stelle derselben Schrift[4]) ruft er aus: „Pflicht! du erhabener grosser Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nicht drohest, was natürliche Abneigung im Gemüte erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern blos ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüte Eingang findet und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im Geheim ihm

---

[1]) K. Fischer, Geschichte der neueren Philos. 4. Bd. (Imm. Kant und seine Lehre II. Teil) p. 165.

[2]) Werke VII. p. 231 sqq.

[3]) Werke VIII. p. 312.

[4]) ibid. p. 214.

entgegen wirken: welches ist der deiner würdige Ursprung und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen die unnachlassliche Bedingung desjenigen Wertes ist, den sich Menschen allein selbst geben können?"

Getreu seiner Grundanschauung von der ursprünglich wesenhaften Gutartigkeit der menschlichen Natur, die erst durch unsere kulturellen Verhältnisse verdorben ist, hatte Rousseau das Sittliche in der Welt des Herzens und des Gemütes gesucht und die Moral auf das Gefühl gegründet. Er entnimmt die Principien derselben durchaus nicht einer erhabenen Philosophie, sondern findet sie im Grunde seines Herzens von der Natur mit unauslöschlichen Zügen eingegraben. Alles, von dem unser Gefühl sagt, dass es schlecht ist, ist auch wirklich schlecht; alles, was unser Gefühl gut nennt, ist auch wirklich gut.[1]) Sein Roman: Die neue Heloise hat den Zweck zu zeigen, dass das von der Liebe zur Tugend erfüllte Herz alle, auch die grössten Versuchungen überwindet und seine Pflichten erfüllt, dass es bei vorübergehenden Verirrungen dennoch gut bleibt und stets den rechten Weg wieder findet.

Anfänglich suchte auch Kant die Grundlage des Sittlichen noch im Gefühl und erklärte die obersten Grundsätze desselben für unerweislich. „Es giebt," so äussert er sich in der Abhandlung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral, „ein unauflösliches Gefühl des Guten; der Verstand hat nur zu zeigen, wie der Begriff des Guten aus den einfachen Empfindungen des Guten entspringt."[2])

Aber eine derartige Gefühlsmoral, die, wie das Beispiel ihres Urhebers deutlich zeigt, nur allzu leicht und gar zu

---

[1]) Oeuvres 9, 62.

[2]) Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral. (1763.) I, p. 109.

oft in Sentimentalität ausartet, konnte Kant auf die Dauer nicht befriedigen, wenn auch die Lektüre Rousseaus im Anfang auf ihn einen so mächtigen Eindruck machte, dass er nur mit Mühe das ruhige kritische Urteil sich bewahrte.[1]) Es ist wahrscheinlich, dass neben andern Umständen gerade die Opposition gegen Rousseau Kants Morallehre bestimmt hat. Beide suchen das rein und wahrhaft Menschliche, beide finden es im Gebiete des Sittlichen. Aber die Quelle des Sittengesetzes ist bei Rousseau das Gefühl, bei Kant die Vernunft des Menschen. Der aus der Vernunft entspringende kategorische Imperativ flösst dem Menschen das Gefühl der Achtung ein. Bei Rousseau ist das Gefühl also Quelle oder Ursache des Sittengesetzes, bei Kant aber Folge desselben.

In den Reflexionen schreibt Kant dem Gemüte keinen eigenen Wert zu, vielmehr komme alles auf die richtige Leitung an.[2]) Ueberhaupt zeigen die Reflexionen, dass er sich eingehend mit dieser Frage befasste. Die Anpreisungen des guten Herzens sind ihm eine rechte Nahrung für die Eigenliebe und verleihen dem Menschen in seinen Augen einen ganz unverdienten Wert. „Die Lobredner des guten Herzens müssen nicht die Rechtschaffenheit für so etwas Gemeines halten.“[3]) Die vielen Anpreisungen der Gutherzigkeit verhindern geradezu das Gemüt, einen Charakter anzunehmen.[4]) Denn die Moralität besteht keineswegs in der Gutartigkeit des Herzens, sondern in dem guten Charakter, und den soll sie bilden.[5]) Der Mensch kann ein gutes Herz haben, aber doch keinen Charakter, weil er von Anwandlungen abhängt

[1]) cf. Fragmente XI, p. 232 sq. Ich muss den Rousseau so lange lesen, bis mich die Schönheit des Ausdruckes gar nicht mehr stört und dann kann ich allererst ihn mit Vernunft übersehen.

[2]) cf. insbesondere I, 1 p. 165 No. 461 und No. 464.

[3]) I, 1 p. 166 No. 468. cf. Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen IV, 410 sqq.

[4]) Refl. I, 1 p. 176 No. 512.

[5]) ibid. p. 178 No. 519.

und nicht nach Maximen handelt.[1]) Dass Kant auch hier die richtige Mitte trifft, zeigt die Refl. p. 195 No. 603, worin er vor Überschätzung des guten Herzens warnt, dasselbe aber auch nicht zu gering angeschlagen, viel weniger verächtlich gemacht wissen will.

Der Annahme einer unbegrenzten Güte des menschlichen Herzens stellt Kant seine Lehre von dem radikalen Bösen in der menschlichen Natur gegenüber. Er bezeichnet es als eine „heroische Meinung“ anzunehmen, dass die Welt unaufhörlich, obgleich kaum merklich, vom Schlechten zum Bessern fortschreite, wenigstens dass die Anlage dazu in der menschlichen Natur anzutreffen sei. Er vermutet darin blos eine gutmütige Voraussetzung der Moralisten von Seneka bis zu Rousseau, welche den Zweck hat, zur Ausbildung der in uns liegenden Keime zum Guten anzutreiben, wenn man nur auf eine natürliche Grundlage dazu im Menschen rechnen könne. Denn es sprechen dagegen Erfahrung und Geschichte, wenigstens wenn nicht von einer blos äusserlichen Civilisierung, sondern vom Moralisch-Guten die Rede ist.[2]) Wenn aber Rousseau die behauptete Gutartigkeit der menschlichen Natur in einem sogenannten Naturzustande findet, so verweist ihn Kant auf die Auftritte von ungereizter und völlig nutzloser Roheit und Grausamkeit, die sich unter den Naturvölkern abspielen.[3])

Rousseau hatte gelehrt, es sei vergeblich, die Tugend auf die Vernunft allein gründen zu wollen.[4]) Gerade dies ist das Charakteristische der Morallehre Kants; er lässt das Sittliche ausschliesslich aus der Vernunft des Menschen entspringen. Indem er jegliche empirische Grundlage für seine Moral beseitigt, will er dieselbe gänzlich unabhängig

[1]) p. 171 No. 495 cf. p. 176 No. 513: Es giebt keine Tugend als im wackern Herzen und kein wackeres Herz ohne Macht der Grundsätze; und No. 521: Die alles auf's Gefühl reducieren, Poeten, haben keinen Charakter.

[2]) Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft (1793). X. p. 20.

[3]) ibid. p. 36.

[4]) Oeuvres 9. p. 75 sq.

machen, so dass sie weder im Himmel noch auf Erden eine Stütze findet, sondern allein in der Vernunft des Menschen ruht. Und zwar besitzt die Vernunft auch die Fähigkeit, die von ihr selber gegebenen Gesetze auszuführen, sie besitzt nicht blos die Legislative, sondern auch die Exekutive, sie ist nicht blos theoretisches, sondern auch praktisches Vermögen. Die Sittenlehre Kants ist also eine intellektuelle, und so sehr betont er diesen Charakter, dass er auf den Menschen als solchen gar keine Rücksicht nimmt, sondern ihn nur insofern betrachtet, als er Vernunftwesen ist.

In der 1785 erschienenen „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ hat Kant diese Ansicht näher entwickelt. Auf die Frage: Was ist gut? giebt er die Antwort: Allein der gute Wille. Alle Talente des Geistes, wie Verstand, Witz und Urteilskraft, alle Eigenschaften des Temperamentes, wie Mut, Entschlossenheit, Beharrlichkeit sind ohne Zweifel in mancher Hinsicht gut und wünschenswert. Sie werden aber im höchsten Grade böse und verderblich, wenn sie in den Dienst eines schlechten Willens treten. Als ohne Einschränkung gut kann allein der gute Wille gelten. Wer aus Neigung oder Rücksicht auf den Nutzen handelt, dessen Thun mag äusserlich mit dem Sittengesetze übereinstimmen, er mag legal handeln, moralisch handelt er nur, wenn er die Pflicht thut um der Pflicht willen, wenn er das Gebot erfüllt, insofern es als kategorischer Imperativ ihm entgegentritt. Bekanntlich hat Kant dieser seiner Lehre einen unnötig strengen und schroffen Ausdruck gegeben. Es erklärt sich dies aber aus seinem Bestreben, alles Empirische und alles Gefühlsmässige aus seiner Darlegung zu entfernen. Er ist jedenfalls im Recht, wenn er uns zur genauen Selbstprüfung auffordert, ob wir auch ohne alle selbstsüchtigen Absichten handeln, wenn er uns darauf aufmerksam macht, dass vielleicht auch da sinnliche und gefühlsmässige Motive mitwirken, wo wir aus reinen sittlichen Grundsätzen zu handeln scheinen. Er verfällt aber dabei in das der Auffassung

Rousseaus entgegengesetzte Extrem. Hatte dieser alles der grenzenlosen Güte des Herzens überlassen, so ging Kant in der Bekämpfung einer solchen Gefühlsmoral so weit, nur dort wahre Moralität anzuerkennen, wo aus Grundsatz, nicht aus Neigung gehandelt wird. Er lässt den doch gewiss nicht selten vorkommenden Fall, dass Neigung und Pflicht allerdings zusammenstimmen, zwar nicht ausser Acht, fordert aber um so entschiedener, dass auch dann die betreffende Handlung nicht aus Neigung, sondern aus Pflicht vollbracht werde. Bis zu einem gewissen Grade ist also der von Schiller gegen den Rigorismus der Pflicht bei Kant erhobene Einwurf berechtigt,[1]) wenn wir auch andererseits nicht umhin können, das Streben Kants, alle Gefühlsregungen aus der Pflichtenlehre zu bannen, als eine gesunde Reaktion gegen Rousseaus Sentimentalität anzuerkennen.

Kurz gesagt, Rousseau findet das Sittliche im Herzen des Menschen als moralischen Instinkt,[2]) und wir verstehen diese Sprache der Natur nur deshalb nicht, weil alle Verhältnisse zusammenwirken, sie uns überhören zu lassen.[3]) Der im Herzen gute Mensch wäre also, in Kants Sprache zu reden, der Mensch als Noumenon. Der Betrachtungsweise Kants erscheint eine solcherart gegründete Moral nicht auszureichen. Statt in dem den mannigfachsten Beweggründen unterworfenen Herzen sucht er die Moral allein in der Vernunft des Menschen, unabhängig von allen empirischen Beweggründen und jeglicher sinnlichen Neigung. — Indem Kant sich bemüht, das sittliche Leben unabhängig von aussen zu machen, und auf sich selber zu stellen, ist ihm die Freiheit die Ursache des Sittengesetzes. Was Freiheit sei, bestimmt er aber nicht nach dem gewöhnlichen, auch von Rousseau angenommenen Sinne.

---

[1]) Eine andere Auffassung vertritt K. Fischer, Geschichte der neueren Philos. IV. 109.

[2]) Oeuvres 9, 68.

[3]) ibid. 73.

In der Natur, zu der auch der Mensch gehört, sofern er Erscheinung ist, vollziehen sich alle Vorgänge nach Gesetzen; die Freiheit aber besteht in der Unabhängigkeit von jeglicher Naturkausalität, ist aber darum nicht ursachlos überhaupt, sondern beruht auf absoluter Spontaneität. Freilich kann das Vermögen des freien Handelns nicht in der Erscheinung vorkommen, denn Erscheinungen sind jederzeit bedingt. „Was man sich auch, in metaphysischer Absicht, für einen Begriff von der Freiheit des Willens machen möge, so sind doch die Erscheinungen desselben, die menschlichen Handlungen, ebensowohl als jede andere Naturbegebenheit, nach allgemeinen Naturgesetzen bestimmt.“ [1]) Freiheit kann nie erscheinen, sondern ist die Wirksamkeit des Dinges an sich. Wäre es aber möglich, ein Handeln aus bloser Vernunft zu erkennen, so würden wir einsehen, dass die Vernunft von der Zeit unabhängig, d. h. eine freie Ursache sei. Aus Vernunft handeln heisst also frei handeln. Der Zeit mit ihren Erscheinungen liegt etwas zu Grunde, was zeitlos ist. Wenn die Vernunft bestimmende Ursache des Handelns ist, so ist sie zeitlos; allerdings ist dieser Gedanke nicht realisierbar, aber doch wenigstens möglich. — Hierauf stützt Kant seine Moral, insbesondere seine Lehre von der Autonomie. Der Mensch ist sich bewusst, dass er ein selbsthandelndes Wesen ist und daher über die Sinnlichkeit sich erhebt. Was nun der Mensch unabhängig von der Sinnlichkeit thut, was blos aus seinem eigensten und innersten Wesen, aus seiner Vernunft, entspringt, das und nur das allein ist moralisch.

Wenn Kant über die Grundlage der Moral sich gegensätzlich zu Rousseau äussert, so überwindet er durch seine Lehre auch noch in anderer Beziehung dessen pessi-

---

[1]) Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerl. Absicht VII. 317. cf. Alois Riehl, der philosophische Kriticismus II, 2. 218 sq., der die Behauptung Kants, dass es sich um allgemeine Naturgesetze handle, einschränkt.

mistische Zweifel am Werte des in die Kultur eingetretenen Menschenlebens. Die Anlagen aller Lebewesen sind auf einen bestimmten Zweck abgezielt. Welches ist nun der Zweck, welcher der Vernunft des Menschen vorgesetzt ist? Etwa sein Wohlbefinden? seine Glückseligkeit? Wäre dies der Fall, so hätte die Natur ein schlechtes Mittel gewählt. Zu diesem Ziele wäre der unbewusste, aber sicher leitende Instinkt ein viel besseres Mittel gewesen, als die dem Irrtume ausgesetzte Vernunft. Diese hat mit ihren Erfindungen, Künsten und Wissenschaften den Menschen nicht glücklicher gemacht. Je mehr die Vernunft kultiviert wird, je mehr die Bildung fortschreitet, desto mehr vervielfältigen sich die Bedürfnisse des Menschen, in demselben Grade aber nimmt seine Zufriedenheit und dadurch auch seine Glückseligkeit ab. Bei der Annahme also, dass das Ziel der vernunftbegabten Wesen die Glückseligkeit sei, ist ein gewisser Grad von Misologie, d. h. Hass der Vernunft, nicht abzuwehren. So hatte Rousseau geurteilt, der bei der Darstellung des Gegensatzes zwischen Natur und Kultur und bei der Beurteilung des Wertes der Wissenschaften und Künste alle Entwickelung und jeglichen Fortschritt beklagte und den Menschen glücklich pries, der der Leitung des Naturinstinktes untersteht und seiner Vernunft keinen Einfluss auf sein Thun und Lassen gestattet. Gewiss ist dieses Urteil einseitig und falsch. Aber Kant begnügt sich nicht dabei, dies auszusprechen, er spürt in der „Grundlegung" auch der Ursache des irrigen Urteils nach. Diese findet er in der Vorstellung von einer viel bessern und würdigern Aufgabe der Vernunft, als es die Glückseligkeit des Menschen wäre. Nicht zur Behaglichkeit der Lebensumstände soll sie uns leiten — dazu würde der Instinkt viel besser sein — sondern die wahre Bestimmung derselben ist, einen an sich selbst guten Willen hervorzubringen. Dieser ist einem Juwel zu vergleichen, das für sich selber glänzt, ist ein Schatz, der einen alles übersteigenden unendlichen Wert hat. Es kann nun nicht länger mehr die Frage

sein, worin das Ziel des menschlichen Lebens zu suchen ist. Nicht in der Glückseligkeit, wie Rousseau gethan, sondern in der Ausprägung des guten Willens haben wir Aufgabe und Ziel des Menschen zu suchen. Ersteres Ziel können wir niemals vollständig, das letztere können und sollen alle Einzelnen ganz erreichen.

7.

Neben seinen so tiefgehenden philosophischen Untersuchungen interessierte sich Kant lebhaft für die politischen Vorgänge, deren Verlauf er mit gespannter Teilnahme verfolgte. Er sympathisierte mit den Amerikanern gegen England, und die französische Revolution fand anfänglich seinen vollen Beifall, sie war eine Zeit lang das liebste Thema seiner Gespräche.[1])

Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, dass auch hier der Einfluss Rousseaus sich bemerkbar macht. Dass Kant in dessen Klage über die Ungleichheit der Menschenrechte einstimmt, haben wir schon oben gesehen. Seine Freiheitsliebe spricht er deutlich aus in den Fragmenten[2]): Alle Übel der Natur sind gewissen Gesetzen unterworfen; kennen wir letztere, so können wir uns vor den ersteren schützen. Des Menschen Sinn aber ist regellos. Ist nun ein Mensch dem andern unterworfen, so ist er gleichsam für sich nichts als ein Hausgerät dieses andern. Der Mensch, der abhängt, ist nicht mehr ein Mensch, er hat diesen Rang verloren, er ist nichts als ein Zubehör dieses andern Menschen. Daher kann kein Abscheu natürlicher sein, als den ein Mensch gegen die Knechtschaft hat. Ebenso lehrt Kant in der Moral, dass der Mensch niemals blos als Mittel, sondern stets als Zweck betrachtet und behandelt werden müsse. Daher rührt auch Kants

---

[1]) K. Fischer, Gesch. d. n. Philos. 3, 87. cf. Werke XI, 276. insbesondere die Anmerkung.

[2]) cf. insbes. XI, 254 sq.

Republikanismus,[1]) worunter er aber nur eine verfassungsmässige Vertretung des Volkes versteht, so dass auch eine Monarchie in diesem Sinne republikanisch sein kann. Unter diesem Gesichtspunkte fasst er auch den „socialen Kontrakt" auf. Derselbe ist ihm kein Faktum, sondern er sieht ihn als regulative Idee an, die aber eine sichere praktische Realität hat: nämlich jeden Gesetzgeber zu verbinden, dass er seine Gesetze so gebe, als sie aus dem vereinigten Willen eines ganzen Volkes haben entspringen können, und jeden Unterthan so anzusehen, als ob er einem solchen Willen zugestimmt habe.[2]) Es wäre aber durchaus unrichtig, anzunehmen, Kant habe sich durch die, wenn nicht der Absicht, so doch der Konsequenz nach revolutionären Ideen Rousseaus hinreissen lassen; dem stand sein preussischer Patriotismus, sein nüchterner Sinn und seine besonnene Prüfung und Beurteilung aller Ansichten und Verhältnisse entgegen. Vielmehr hat er nicht verfehlt, das Volk, nachdem er es auf seine Rechte aufmerksam gemacht, auch nachdrücklich an seine Pflichten zu erinnern, indem er, in seiner Art, lehrt: Alle Obrigkeit ist von Gott.[3]) Mit gutem Gewissen konnte daher Kant von sich sagen:[4]) Ich glaube nicht, man wird mir Schuld geben, ich habe den Beherrschern mit der Unverletzlichkeit ihrer Rechte und Person zu sehr geschmeichelt, aber so muss man mir auch nicht Schuld geben, ich schmeichle dem Volke zu sehr, dass ich ihm das Recht vindiciere, wenigstens über die Fehler der Regierung seine Urteile öffentlich bekannt zu machen.

Weiterhin ist der gefühlsmässige Deismus, den Rousseau im „Glaubensbekenntnis des savoyischen Vi-

[1]) cf. Zum ewigen Frieden VII, p. 244 und Metaphysik der Sitten, Rechtslehre. II. Teil, IX. p. 193.

[2]) Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis. VII. p. 207.

[3]) Metaphysik der Sitten. Rechtslehre. II. Teil. IX. 164 sq.

[4]) Kants Biographie von F. W. Schubert in der Gesamtausgabe der Werke Kants von Rosenkranz und Schubert. Bd. XI, II. Abtlg., p. 142 sq.

kars" predigt, gewiss nicht ohne Einfluss auf Kant geblieben. Die drei Glaubensartikel im Bekenntnis des Vikars: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit treten bei Kant als Postulate der praktischen Vernunft auf, wobei aber daran zu erinnern ist, dass diese Resultate auf verschiedenen Wegen gefunden werden, indem der eine Denker von der Betrachtung der Aussenwelt ausgeht, der andere aber vom kategorischen Imperativ aus dazu gelangt.[1]) Immerhin dürfen wir sagen, wenn Kant trotz seiner pietistischen Erziehung der Vater des theologischen Rationalismus geworden ist, so hat er sich in der Kritik der bestehenden Religionsvorstellungen wenigstens bestärkt gefühlt durch Rousseau, dessen Glaubensbekenntnis Schopenhauer mit Recht den „Prototyp alles Rationalismus" genannt hat.[2])

Auf diesem Boden des politischen und theologischen Liberalismus beantwortet Kant die Frage: Was ist Aufklärung? dahin, dass er sagt:[3]) „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen sich seines Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliessung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.[4]) So weit giebt er Rousseau Recht, wenn dieser sagt:[5]) Es giebt nichts Unanfechtbareres als die Grundsätze der Vernunft und Menschenzeugnis vermag keine Ungereimtheit zu beglaubigen.[6]) Zugleich aber machte Kant den Versuch, die Denk- und Redefreiheit

---

[1]) cf. jedoch p. 17.

[2]) Werke, Edid. Eduard Grisebach, V. 409.

[3]) Werke VII, 145.

[4]) cf. Refl. I, 1 p. 122 No. 269 und No. 270.

[5]) Oeuvres 9, 99.

[6]) cf. Refl. I, 1 p. 109 No. 208.

mit den bürgerlichen und kirchlichen Verpflichtungen auszugleichen.

Endlich mag es noch gestattet sein, zur Charakteristik der Anschauungsweise Kants aus der zwei Jahre später (1786) erschienenen Schrift: Was heisst sich im Denken orientieren? die Schlussworte anzuführen, die nach Form und Inhalt lebhaft an die begeisterte Sprache Rousseaus erinnern: „Freunde des Menschengeschlechtes und dessen, was ihm am heiligsten ist! Nehmet an, was euch nach sorgfältiger und aufrichtiger Prüfung am glaubwürdigsten scheint, es mögen nun Fakta, es mögen Vernunftgründe sein; nur streitet der Vernunft nicht das, was sie zum höchsten Gut auf Erden macht, nämlich das Vorrecht ab, der letzte Probierstein der Wahrheit zu sein. Widrigenfalls werdet ihr, dieser Freiheit unwürdig, sie auch sicherlich einbüssen, und dieses Unglück noch dazu dem übrigen schuldlosen Teile über den Hals ziehen, der sonst wohl gesinnt gewesen wäre, sich seiner Freiheit gesetzmässig und dadurch auch zweckmässig zum Weltbesten zu bedienen!“ [1])

8.

Rousseaus Emil fand bei seinem Erscheinen eine geteilte Aufnahme; von geistlichen und weltlichen Obrigkeiten verdammt und verbrannt [2]), wurde das Buch von andern Beurteilern über alles gelobt und in den Himmel gehoben. Goethe nannte den Emil das Naturevangelium der Erziehung und selbst Kant, trotz seiner nüchternen und besonnenen

---

[1]) Werke I, 390.

[2]) Am 9. Juli 1762 wurde das Buch vom Parlament zum Verbrennen verurteilt, am 20. August von der Sorbonne censuriert und vom Erzbischof Beaumont verboten. Die Inquisition verbot den Emil am 9. September 1762, das Gleiche geschah in demselben Jahre auch in Genf, der Vaterstadt des Verfassers. F. H. Reusch, Index der verbotenen Bücher II. Bonn 1885. p. 911 sq.

Denkungsart, gesteht, von demselben bewegt und im tiefsten Innern erschüttert worden zu sein.[1])

Rousseaus Buch ist das getreue Abbild seines Verfassers; halb Lehrbuch, halb Roman, soll der Emil aus dem Irrsal der Verkünstelung, in die die übercivilisierten Verhältnisse geraten waren, den Ausweg zeigen, indem der Verfasser ganz neue Erziehungsgrundsätze aufstellte. Er will ein System der Entwickelung der Natur bieten: Emil soll die Menschheit im Naturzustande repräsentieren. Rousseau verfiel aber in seinen Darstellungen (besonders denjenigen seiner frühern Schriften) mehrfach in das andere Extrem, indem er die Gegensätze zwischen Natur und Kunst stark übertreibt, statt die letztern stets als die organische und notwendige Weiterbildung und Entwickelung aufzufassen, und, wie Kant es gethan, überall das Bestreben hervortreten zu lassen, dahin zu wirken, dass „vollkommene Kunst wieder Natur“ wird. Wenn wir indessen seine Einseitigkeiten und Übertreibungen ausser acht lassen, so dürften sich seine Bestrebungen mit seinen eigenen Worten so ausdrücken lassen: Es handelt sich nicht darum, einen Wilden zu schaffen und ihn in die Einsamkeit der Wälder zu schicken, es genügt vielmehr, dass Emil im Wirbel der Welt nicht sich fortreissen lässt durch die Leidenschaften und die Vorurteile der Menschen. Er soll mit seinen eigenen Augen sehen, mit seinem eigenen Herzen fühlen und und keine Macht der Erde soll ihn bestimmen als seine Vernunft.[2])

Hiermit ist Kant einverstanden, wie wir aus der „Nachricht über die Einrichtung seiner Vorlesungen 1865/66“ sehen. Nach seiner Vorschrift soll der Schüler nicht (blos?) Gedanken, sondern denken lernen, man soll ihn nicht tragen, sondern leiten, wenn man will, dass er in Zukunft selber soll gehen können.[3]) Schon damals bemüht

[1]) Fragm. XI, 240.

[2]) Oeuvres 8 p. 215.

[3]) cf. Oeuvres 8, 9 u. 18.

sich ferner Kant, Rousseaus Forderung einer naturgemässen Erziehung mit unsern gesellschaftlichen Verhältnissen in Einklang zu bringen. Die Natur hat bestimmte Kenntnisse dem reifern Alter vorbehalten, die gesellschaftlichen Verhältnisse aber erfordern, dass dieselben vorweggenommen werden; beiden lässt sich ein Genüge thun derart, dass, entsprechend den Erfordernissen der natürlichen Entwickelung, zuerst der Verstand, dann die Vernunft ausgebildet und endlich Gelehrsamkeit vermittelt wird. Das ist die der Natur angemessene Methode, während der umgekehrte Weg die abgeschmackten Köpfe erzeugt.

Auch die Fragmente zeigen, dass Kant den von Rousseau angeregten Gedanken nachgegangen ist. Nicht blos die Jugend zu erziehen, dient ihm Rousseaus Buch, sondern auch die Alten zu bessern.[1]) Die Vorschriften, die Rousseau über das Verhüten des Lügens bei Kindern giebt, erregen seine Aufmerksamkeit.[2]) Seinem scharfen Blick entgehen aber auch nicht die mangelhaften Seiten. Setzte Rousseau einen grossen Apparat zur Erziehung seines Zöglings in Bewegung, so ist Kant der Meinung, dass im einfachen Zustande einem Kinde nur wenig Dienste geleistet werden. Sobald es ein wenig Kraft hat, thut es selbst kleine nützliche Handlungen der Erwachsenen, wie bei Landleuten oder Handwerkern und lernt so allmählich das Übrige.[3]) Kant beschränkt die Erziehung auf die ersten sechzehn Jahre; Rousseau macht den Erzieher zum steten Begleiter seines einzigen Zöglings bis zum 25. Jahre. Eine solche Aufopferung ist, wie Kant mit Recht bemerkt, unnatürlich. Es ist aber geziemend, dass ein Mensch sein Leben verwendet, um viele zugleich leben zu lehren. Daher empfiehlt Kant die Erziehung in öffentlichen Schulen, deren Lehrer dann Emile sein mögen. Nur hat Rousseau

---

[1]) Fragm. XI, 224.

[2]) ibid. p. 229 sq.

[3]) ibid. p. 232. cf. Pädagogik, Werke IX, p. 404 sq.

vergessen zu zeigen, wie solche Emile zu Lehrern für viele würden. Kant, ihn ergänzend, macht den Vorschlag, Geistliche auf dem Lande möchten mit ihren eigenen Kindern und denen ihrer Nachbarn einen Anfang machen. Dass übrigens Kant durch Rousseau nicht alle Erziehungsfragen für gelöst ansieht, beweist seine Schlussbemerkung in den „Beobachtungen", wo er von dem „noch unentdeckten Geheimnis der Erziehung" redet.

Auch aus den Recensionen und Aufsätzen über das „Basedow'sche Philanthropin" (1776—78)[1]) können wir Anhaltspunkte für Kants Beurteilung der pädagogischen Vorschläge Rousseaus entnehmen. Da indessen nur der zweite Aufsatz unbestrittene Echtheit besitzt,[2]) so soll dieser allein berücksichtigt werden. Basedow, angeregt durch die Reformvorschläge Rousseaus, hatte es unternommen, das, was dieser nur theoretisch angedeutet, in die Praxis umzusetzen. Es ist begreiflich, dass ein solches Unternehmen Kants Aufmerksamkeit erregen und seinen entschiedenen Beifall finden musste. Kant weist daher, ganz im Sinne Rousseaus, darauf hin, dass den bisherigen Schulen der schwere Fehler anhaftete, dass sie gegen die Natur arbeiteten und daher das Gute, das die Natur dem Menschen eingepflanzt, nicht entwickeln konnten. Rousseaus (und Basedows) Methode ist dagegen aus der Natur selber gezogen und daher berufen, die Revolution in der bisherigen Erziehung (denn eine blose Reform genügt nicht) herbeizuführen. Im Philanthropin erblickt Kant nicht blos eine Erziehungsanstalt, sondern eine Pflanzstätte für die Emile, die als Lehrer bemüht sein werden, die naturgemässe Erziehung überallhin auszubreiten.

---

[1]) Diese drei Aufsätze sind in die Gesamtausgabe von Rosenkranz noch nicht aufgenommen worden. Die Kirchmann'sche Ausgabe teilt sie nach der 2. Ausgabe von Hartenstein mit im LVII. Bande. p. 111 sqq.

[2]) cf. die Erläuterungen Kirchmanns zu den Recensionen im LXI. Bde. seiner Gesamtausgabe der Werke Kants p. 14 sq.

Durch seine amtliche Stellung veranlasst, fand Kant Gelegenheit, sich in Universitätsvorlesungen eingehender über seine pädagogischen Ansichten auszusprechen. Aufzeichnungen über diese Vorträge wurden von Friedrich Theodor Rink herausgegeben.[1]) Mehrere Male bezieht sich Kant ausdrücklich auf Rousseau, mehreres hat er von ihm übernommen, in verschiedenen Fragen verhält er sich ablehnend gegen ihn.

Mit Rousseau ist Kant von der hohen Wichtigkeit der Erziehung überzeugt: Es ist entzückend sich vorzustellen, dass die menschliche Natur immer besser werde durch Erziehung entwickelt werden, und dass man diese in eine Form bringen kann, die der Menschheit angemessen ist.[2]) Diese der Menschheit angemessene Form aber besteht darin, dass die Naturanlagen proportionierlich entwickelt werden, so dass die Menschheit ihre Bestimmung erreicht.[3]) Den von Rousseau behaupteten Widerspruch zwischen Natur und Gesittung anerkennt Kant also nicht.

In der Einleitung behandelt er[4]) das schwierige Problem, wie Zwang und Freiheit zu vereinigen seien. Zwang ist nach ihm nötig, und zwar frühe, und er verwirft Rousseaus Ansicht, dass man hiermit einen edlen Hang zur Freiheit bekämpfe, vielmehr handele es sich um eine noch halb tierische Rohigkeit. Später aber giebt er Rousseau insoweit Recht, dass aus einem muntern Knaben eher ein guter Mann werde, als aus einem naseweisen, klugthuenden Burschen.[5])

Insbesondere aber ist Kant in dem, was er über die physische Erziehung sagt, durchaus in Übereinstimmung mit Rousseau. Die Nahrung, welche die Natur dem Kinde

---

[1]) Bei Rosenkranz-Schubert im IX. Bande der Gesamtausgabe der Werke Kants.

[2]) IX, 373.

[3]) IX, 374.

[4]) IX, 381.

[5]) IX, 403.

bestimmt hat, ist, wie auch Rousseau[1]) gelehrt, die Muttermilch.[2]) Auch seine Warnung vor allzu reichlichen Nahrungsmitteln in der Folgezeit[3]) finden wir bei Rousseau.[4])

Weiterhin warnt Kant überhaupt vor allem, was der Natur widerstreitet, insbesondere vor Werkzeugen, die die natürliche Fertigkeit zerstören, dringt auf eine abhärtende Erziehung, warnt aber auch hier vor aller Übertreibung. Auch Arbeit muss geleistet werden: nicht soll das Kind sich ausschliesslich, wie Rousseau verlangte, spielend beschäftigen.

In Hinsicht auf die Gemütsbildung bemerkt Kant u. a. in Übereinstimmung mit Rousseau, man solle den Kindern nicht zurufen: Pfui, schäme dich! Denn ein Kind hat noch keinen Begriff von Scham und Schicklichkeit.[5])

Bezüglich der religiösen Erziehung stimmen beide darin überein, dass naturgemäss die religiöse Bildung als das Letzte, was dem Kinde mitzuteilen ist, zu betrachten sei.[6]) Da es sich aber in unsern dermaligen Verhältnissen nicht vermeiden lässt, dass die Kinder Zeugen der Gottesverehrung der Erwachsenen sind, so muss die religiöse Unterweisung früher beginnen, darf aber den Weg der Natur nicht verlassen. Dies geschieht, indem die moralischen Vorschriften den Anfang machen, denen erst die im engern Sinne religiösen folgen.[7])

Auch bezüglich der Regelung des Geschlechtstriebes stimmt Kant im Allgemeinen mit Rousseau überein.[8]) Auch hier ist es, wenn einmal ein Konflikt vorliegt, besser, dass der Jüngling nur gegen die bürgerliche Ordnung, als wenn er gegen die Natur selber sündigt.

---

[1]) 7, 26.
[2]) IX, 387 sq.
[3]) ibid. 389.
[4]) 7, 87 sq.
[5]) IX, p. 413.
[6]) IX, p. 431.
[7]) IX, p. 433.
[8]) IX, p. 436.

Ein Fehler, der bei der Erziehung häufig begangen wird, besteht darin, dass man direkt oder indirekt dem Willen eine falsche Richtung giebt. Mit ausdrücklicher Bezugnahme auf Rousseau giebt Kant die Anweisung, dass man den Willen der Kinder zuvor nur nicht verderben solle, dann werde man späterhin auch nicht nötig haben, den Willen zu brechen.[1])

9.

„Wenn man von einem gegründeten, obzwar nicht ausgeführten Gedanken anfängt, den uns ein anderer hinterlassen, so kann man wohl hoffen, es bei fortgesetztem Nachdenken weiter zu bringen, als der scharfsinnige Mann kam, dem man den ersten Funken dieses Lichts zu verdanken hatte.“ [2]) Diese Worte Kants über sein Verhältnis zu David Hume gelten auch von seiner Stellung zu Rousseau. Im Vorhergehenden wurde zu zeigen versucht, dass Kant auf allen Gebieten, auf denen die beiden Denker sich begegneten, dasjenige aus den Lehren Rousseaus auslas und weiter zu entwickeln sich bemühte, was als berechtigt sich seinem ruhig überlegenden Geiste darstellte. Und zwar verfährt Kant, wie wir gesehen, mit den Behauptungen des Genfers ähnlich, wie mit den Philosophemen der Scholastik, er nimmt sie als regulative, nicht als konstitutive Elemente an und auf. Seine Auffassung Rousseaus, wie er sie von Anfang

---

[1]) IX. p. 393: Rousseau sagt: wenn man einem Kinde, das nur ungefähr sechs Monate alt ist, auf die Hand schlägt, so schreit es in der Art, als wenn ihm ein Feuerbrand auf die Hand gefallen wäre. Es verbindet hier schon wirklich den Begriff einer Beleidigung. Die Eltern reden gemeiniglich sehr viel von dem Brechen des Willens bei den Kindern. Man soll nicht immer vom Brechen des Willens bei Kindern reden, sondern man soll ihn nicht zuvor verderben. cf. Oeuvres 7. 77.

[2]) Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. III, 9. cf. Reflex. I, 1 p. 119 No. 622: Wer fortsetzt, kann den ersten Urheber weit übertreffen, wie Newton den Kepler. Wir Deutschen sind zur Fortsetzung der Erfindungen der Vernunft gemacht.

an sich bildete und bis zu seinem Lebensende festhielt, ist übrigens in dem Entwickelungsgange dieses Mannes selber, wenigstens teilweise, begründet. [1])

Kant scheidet die Schriften Rousseaus in der „Anthropologie“ (1798) in zwei Klassen. Die erstere umfasst ihm die vorbereitenden Schriften „über den Einfluss der Wissenschaften“, „über die Entstehung der Ungleichheit“ und „die neue Heloise“ als Darstellung der verkehrten Moralisierung und Erziehung. Diese drei Schriften haben nach Kants Auffassung theoretischen und vorbereitenden Charakter. Die positive Ergänzung wird gegeben im „Socialkontrakt“ und im „Emil“, insbesondere dem „Glaubensbekenntnis des savoyischen Pfarrverwesers“. Diese Werke verfolgen den Zweck, dem Menschengeschlechte den Ausweg aus dem Irrsal der Übel zu zeigen, in die wir durch eigene Schuld geraten sind. Kant erklärt in der angeführten Stelle noch einmal ausdrücklich, Rousseaus Absicht sei nicht gewesen, den Menschen zur Rückkehr in den Naturzustand einzuladen, sondern ihn zu veranlassen, von der Stufe, auf der er jetzt steht, dorthin zurückzusehen. Durch solchen Rückblick soll der Mensch befähigt werden, auf der Bahn der Entwickelung immer sicherer und vollkommener fortzuschreiten. [2])

So hat Kant den Pessimismus Rousseaus überwunden und es als Aufgabe der Menschheit erkannt und dargestellt, die Gegensätze zwischen Natur und Kultur im Fortschritt zu überwinden.

---

[1]) Richard Fester. Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Idealismus. Stuttgart 1890. p. 30.

[2]) Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Bd. VII. Abteilg. II. p. 268.








UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 02 22 06 008 8